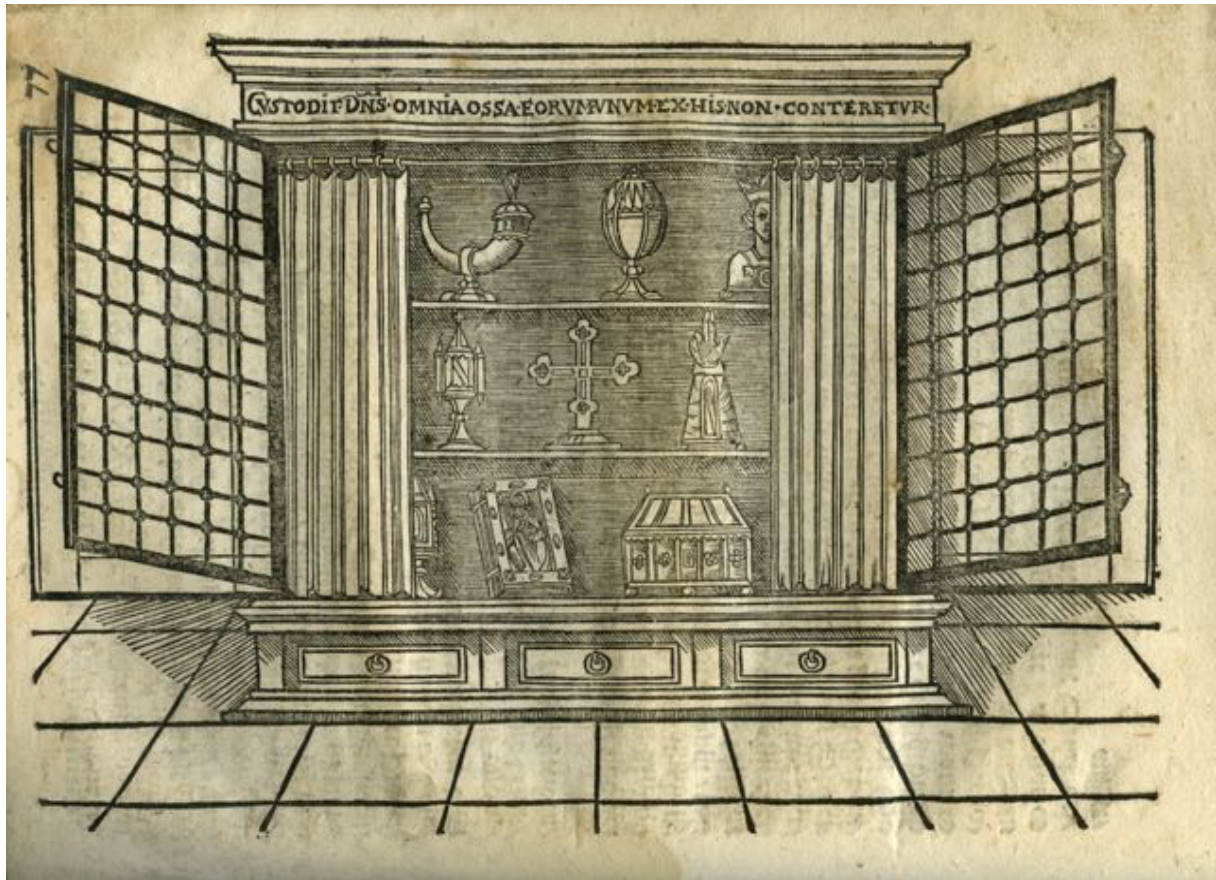


Inszenierung des Heiligen



17. Internationaler Barocksommerkurs der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin Sonntag, 26. Juni bis Donnerstag, 30 Juni 2016

Einführung

von Werner Oechslin

Als „KirchenGeschmuck“ ist in Jacob Müllers Darstellung von 1591 all das apostrophiert, was umfassend vom Gebäude der „außwendigen materialischen Kirchen“ bis zum Kelchtüchlein und Weihrauchfass reicht. Alles, was dem Kult dient, ist der Aufbewahrung und Sorgfalt zugewiesen, wie der Regensburger Vikar in seiner Vorrede an den Leser betont.

Zum Gottesdienst und zu den Zeremonien gehört „auch Schmuck und Herrlichkeit der Kirchen“, sosehr dies den Haushalt belastet und deshalb ein „fürsichtiger Haushalter“ bestellt werden soll, „biß man endich vilfältigen und genugsamen Haußrat zusammen bringt“.

Jacob Müller und sein Buch zielen auf den engsten Bereich der dem christlichen Kult zugewiesenen Gerätschaften, die dem Messopfer am Altar dienen sollen, der seinerseits im Zentrum von Kirche und Kapellen steht. Jede einzelne Handlung ist dabei bedacht und jede Bewegung findet ihre kultische Inszenierung. Das hat sich nach dem Konzil von Trient verfestigt und ist dort in grundsätzlicher Weise diskutiert und neu dem Kult grundgelegt worden.

In seiner letzten Sessio XXV. hat das tridentinische Konzil am 4. Dezember 1563 auch die „invocatio“ und „veneratio“ der Überreste der Heiligen und der heiligen Bilder ins Pflichtenheft der Bischöfe aufgenommen und dabei an den Kult der frühen Christen erinnert. Es ist offensichtlich, dass damit eine Erinnerungskultur in aller Breite und in aller geschichtlichen Tiefe empfohlen wird. In alter Tradition spielt gemäss Ciceros Epitheta der Geschichte die „nuntia vetustatis“ genauso wie die „vita memoriae“ und über allem die „lux veritatis“ eine grosse Rolle. Aber es geht jetzt noch präziser um die unmittelbare Anschauung und um die Präsenz des „Heiligthumb“, der im engeren Sinne für den Kult unabdingbaren ‚Reliquien‘; deren Präsenz wird in die darstellenden Künste hinein verlängert, kommentiert und glorifiziert. Nach dieser Massgabe sind auch

die Gerätschaften und die Altäre selbst im weitesten Sinne „Custodien“ von Heiligtümern und Teil der Zurschaustellung alles Heiligen. Und all dies steht im Mittelpunkt von Kult und Zeremonie, die sich nach dem ewig wiederkehrenden Rhythmus des Kirchenjahrs und dessen Festen richtet.

Robert Bellarmin hat damals die Parole ausgegeben: „utiles imagines“. Man folgt der alten aristotelischen Einsicht „nihil in intellectu nisi prius in sensu“; je weiter entfernt das göttliche Mysterium ist, desto mehr bedarf es der Vermittlung durch Bilder. Daraus ergibt sich das Bedürfnis einer ‚christlichen Kunst‘, die vorrangig gerade diesem Zweck der Vermittlung tieferer Geheimnisse über das Bild in heilsgeschichtlicher Absicht dienen soll. Der kritische Besucher Einsiedelns, Karl Wilhelm Ferdinand Solger, hat den entsprechenden Eindruck in die Empfehlung übersetzt: „Wer Gott in seinem Geiste nicht erreichen kann, der suche ihn in Bildern, er irrt nicht.“ „Ihn in seine Sphäre herabzuziehen“, drängt die Anschauung, die noch den Pakt mit der Sinneswahrnehmung eingeht. Und F. W. J. Schelling fasst diese (katholische) Tradition im Umgang mit Kult und Bild in seiner Darstellung „Über die historische Construction des Christenthums“ (1803) zusammen und formuliert: „Diese symbolische Anschauung ist die Kirche, als lebendiges Kunstwerk.“

All dies bietet den Rahmen, in dem unsere Analysen der „Inszenierung des Heiligen“, sei es im Bild, im Fest, im Ritual oder in und durch die Architektur, den gemeinsamen Ort und den Vergleich finden sollen.